## SCHÖNHEIT UND VERGÄNGLICHKEIT

**EIN KUNST-LESEBUCH** 

Manfred Chobot, Rabea Edel, Karlheinz Essl, Fabian Faltin, Andrea Grill, Elisabeth R. Hager, Andreas Hoffer, Clint Hutzulak, Jörg Immendorff, Josef Kleindienst, Jannis Kounellis, Mieze Medusa, Lukas Meschik, Zoran Mušič, Alexander Peer, Marc Quinn, Emmahermine Schiene, Daniel Spoerri, Michael Stavarič, Gerhild Steinbuch, Ernesto Susana, Antoni Tàpies, Erwin Uhrmann, Alexander Urosevic, Magda Woitzuck

ESSL MUSEUM

## RE: Schönheit und Vergänglichkeit

Fabian Faltin

Schönheit und Vergänglichkeit, das ist wie Sein und Zeit, Mensch und Natur, Kunst und Kitsch, Subjekt und Objekt, Körper und Geist, Innen und Außen, männlich und weiblich, links und rechts, Yin und Yang: kanonisch überlieferte Polaritäten, zu denen ich mich aus Prinzip, nämlich dem Prinzip meiner andauernden, ambivalent-postmodernen Zerstreutheit, nur mit möglichst vagen Analysen äußern kann, oder gegen die ich versuche, wenn nötig, mit dezentraler Kritik, Vernebelung und möglichst unterhaltsamen Zerstreuungsgesten aktiv anzukämpfen. Meine reflexartige Ablehnung dieser "großen Kategorien" mag ihrerseits vielleicht auch nur eine weitere Spielart jener metaphysisch-kunsttheoretischen Schöngeistigkeit sein, der wir Entstehung und Fortbestand solcher monumentalen Konstrukte überhaupt erst zu verdanken haben. Dennoch bleibt festzuhalten, dass solche Worte mir auch im Akt der Ablehnung keinen spürbaren Nutzen stiften und durch mein äußerst grobmaschiges, dürftig zusammengeflicktes, höchstgradig poröses Neuronennetz immer noch praktisch ungesiebt hindurch rieseln. Wie kommt das, und welche kategorischen Alternativen gibt es?

Das klassisch-romantische Zusammenspiel von Schönheit und Vergänglichkeit hat Georg Simmel in seinem Text Die Ruine (1907) exzellent erfasst. Simmel beschrieb die Ruine als ästhetisch überaus wertvollen Zwischenstopp auf dem für alle menschlichen Geistesgeburten unvermeidlichen Rückweg zur "guten Mutter" Natur:

Die Gleichung zwischen Natur und Geist, die das Bauwerk darstellte, verschiebt sich zugunsten der Natur. Diese Verschiebung schlägt in eine kosmische Tragik aus, die für unser Empfinden jede Ruine in den Schatten der Wehmut rückt; denn jetzt erscheint der Verfall als die Rache der Natur für die Vergewaltigung, die der Geist ihr durch die Formung nach seinem Bilde angetan hat. [...] Was den Bau nach oben geführt hat, ist der menschliche Wille, was ihm sein jetziges Aussehen gibt, ist die mechanische, nach unten ziehende, zernagende und zertrümmernde Naturgewalt. Aber sie läßt das Werk dennoch nicht, solange man überhaupt noch von einer Ruine und nicht von einem Steinhaufen spricht, in die Formlosigkeit bloßer Materie sinken, es entsteht eine neue Form, die vom Standpunkt der Natur aus durchaus sinnvoll, begreiflich, differenziert ist. Die Natur hat das Kunstwerk zum Material ihrer Formung gemacht, wie vorher die Kunst sich der

Natur als ihres Stoffes bedient hatte. [...] Die Zerstörung der geistigen Form durch die Wirkung der natürlichen Kräfte, jene Umkehr der typischen Ordnung [wird] als eine Rückkehr zu der "guten Mutter" – wie Goethe die Natur nennt – empfunden. [...] Zwischen dem Nochnicht und dem Nichtmehr liegt ein Positives des Geistes, dessen Weg zwar nicht mehr seine Höhe zeigt, aber von dem Reichtum seiner Höhe gesättigt, zu seiner Heimat herabsteigt [...].\*

Entscheidend für den "spezifischen Reiz der Ruine", jener nicht bloß traurigen, sondern wahrhaft tragischen Wirkung, ist hier genuine Natürlichkeit. Vorsätzliche Zerstörung von Bauwerken, etwa in Kriegen, produziere keine romantischreizvollen Ruinen, ebenso wenig wie eine künstliche Imitation zerstörter Altertümer – so wie bei den künstlichen Ruinennachbauten in den Gärten der Romantik. Interessanterweise taugt bei Simmel auch der Mensch selber zwar zum Wrack, nicht aber zur Ruine: anders als bei Bauwerken, wirke im innersten Wesen des Menschen nicht Natur, sondern eine höhere, überzeitliche, biologisch nicht abbaubare Vernunft. Naturhaft und also ruinentauglich ist am Menschen nur das Äußere, Triebhafte, Zufällige, Sterbliche.

Das Bezeichnende an Simmels Ruinenästhetik ist somit der als spannungsreich empfundene Kampf der eingangs erwähnten Gegensätze: Mensch und Natur, Körper und Geist, Innen und Außen, Ewigkeit und Zeitlichkeit, Schönheit und Vergänglichkeit, und dergleichen mehr. Das besondere Drama der Ruine ergibt sich ihm aus einer Synthese dieser "kosmischen Richtungen", der momentanen, "metaphysisch beruhigten" Einheit der Polaritäten, dem "Sichzusammenfinden aller Gegenstrebungen". Diese romantische Ästhetik der grandios vereinigten Gegensätze kann heute ihrerseits getrost zu den Ruinen der Vergangenheit gezählt werden. Sie neuerlich auszumotten mag uns zwar ein gewisses neo-bürgerliches Sampling-Vergnügen bereiten, aber wer oder was kann und will heute tatsächlich für sich eine "metaphysische Beruhigtheit" beanspruchen – und wo soll denn der Punkt sein, an dem alle Gegenstrebungen so wohltuend-wehmütig zusammenfinden? Eine willkürliche Fortsetzung dieses schaurig-schönen Spiels wäre auch schon nach damaligen, von Simmel bestens definierten Maßstäben, nichts Natürliches gewesen,

sondern ganz schön geschmacklos. Die Metaphysik der Gegensätze ist definitiv ruiniert, sie taugt nicht einmal mehr als Unterhaltungsprogramm, und wer dennoch darauf besteht, sie zu zelebrieren, bekommt eben keine echte, im Simmel'schen Sinne ernstzunehmende Ruine, sondern eine traurige Imitation, einen Ruinenkitsch.



Die sterblichen Hüllen von Mensch und Geist: Porträt von Zoran Mušič (li.), CAPTCHAs im World Wide Web (re.)

Allerdings ist dieser Ruinenkitsch nicht ganz einfach wegzudenken, auch nicht aus meinem eigenen Leben. Welche Rolle spielt ein irgendwie doch noch ausgebildeter Realitätssinn, die eigene metaphysische Prägung, meine als "wabernder Metatext" (René Pollesch) fortlebenden Realitätsbegriffe, Bildungssplitter, Sprachbausteine und halbprofessionellen Kunstgriffe, mit denen ich mich teilzeitweise als Subjekt, oder zumindest als Jungautor "konstituiere"? Ist hier überhaupt von Schönheit und Vergänglichkeit zu reden, oder doch eher von einer, der sogenannten "jungen Literatur" zugedachten Funktion als System-Update und Anti-Aging Schlammpackung, allerorts installiert und appliziert, um die Risse in den Ruinen wieder ein wenig zu glätten und kulturell auszukitten?

Manchmal meine ich in mir und um mich herum tatsächlich nichts anderes mehr vorzufinden als ein kurioses, aber hochresistentes Inventar von literarischen Restesrestposten, von künstlich sich fortpflanzenden Sprachviren und -wirrungen, ein

Sammelsurium semantischer Isotopen, diffuser Infopartikeln und x-beliebiger Sinnstiftungspraktiken, Ruinen von Ruinen von Ruinen, in einer Flut von Icons, Files und überfüllten Krimskramsordnern, Hirngespinste am äußersten, unendlich flachen Ende einer langen, kulturhistorischen Halbwertskurve. Ich weiß nicht genau, wozu das alles taugt, jedenfalls nicht zur Ruine; es war auch niemals ein Gebäude.

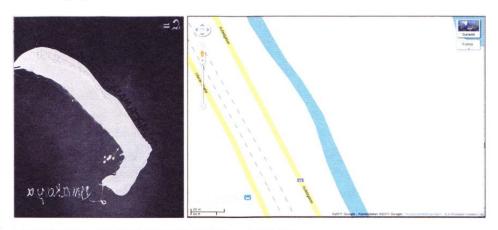


Fast am Ende: Halbwertszeiten in Wissenschaft (li.) und Kunst (re.)

Wie und wohin geht es von hier aus weiter, ohne Nostalgie und vorerst ohne Kategorie? Was lässt sich dazu noch denken und schreiben? Kleine, niedliche Gedankenbläschen zumeist, unter zunehmend kargen und schleppenden Bedingungen geformt, ohne Durchhaltevermögen, wie die instabilen Isotope, aus denen sie bestehen, immer weiter hinuntergebrochen, dividiert in unendlich viele, unendlich kleine Nano-, Zepto- und Yoktopartikel, in Verkettungen ohne Anfang und Ende, in den körpereigenen Neuronennetzen hier und da noch wie Postulate oder Updates aufblitzend, sich unsystematisch von ihren Speichermedien ablösend und augenblicklich wieder verpuffend. Und dann, wieder mal zur Abwechslung: ein Übergang vom eigenen Kuriositätenkabinett, der inneren Nebelkammer, ins große Kunstmuseum.

Ich betrete jetzt also versuchsweise ein Vorhaben namens "Museumsausstellung", das, im energiesparenden Dämmerlichte seiner vormals großen Staatlichkeits-

und Zivilisationsideale, gegenwärtig vermehrt im privatwirtschaftlichen Kontext stattfindet. Der Unterschied ist nirgendwo mehr klar, meistens ausgesprochen verschwommen, und eigentlich bedürfte es vor der Auseinandersetzung mit den Kunstwerken immer öfter einer gründlichen Aufklärung, Vermittlung oder zumindest Kartographie der institutionellen Zusammenhänge und Legitimationsansätze. Schönheit und Vergänglichkeit? Den weltweiten, nach immer liberaleren Maßstäben kuratierten musealen Wildwuchs durchstreifend, Katalog, Audioguide, oder gar Speisekarte zur Hand, Preislisten der Starkünstler im Hinterkopf, die könnerisch inszenierten Fluchtpunkte der Ausstellung wie mit einem GPS-Navi triangulierend, performe ich, der Museumsbesucher, eher meine Orientierungslosigkeit, und finde darin momenteweise auch einen gewissen Genuss; gerade außerhalb der Stoßzeiten kann eine Museumsausstellung entspannend, entschlackend und durch ihre Querschnitte und Assoziationsmomente auch ausgesprochen enthemmend wirken



Schöne Orientierungslosigkeit: Antoni Tàpies (li.), GoogleMaps (re.)

Danach gilt es, hoffentlich in gleichem Verhältnis erschüttert und erfrischt – womöglich auch geläutert – das außermuseale Abseits zu betreten. Angrenzend an den halbleeren Parkplatz des Essl Museums, hinter Maschendrahtzaun und Gestrüpp zu erspähen, ein verwildernder Garten. Eine vergilbte Wäschespinne steht

im hohen Gras. Dahinter, der kleine, üppig grüne Bachlauf des Weidlingbaches, der sich durch die weitläufig betonierte Klosterneuburger Verkehrsinfrastruktur fast genauso schön schlängelt wie auf GoogleMaps, und als zusätzlichen Bonus auch noch einige echte Fischchen enthält. Sie tummeln sich unter den Brücken, in der vorbeifließenden Strömung ewig sich bewegend, und doch nur wie eine Silberwolke auf der Stelle hängend –.

Weiter, weiter, zum unwiderstehlichen Gegenpol und auch Geldgeber des Essl Museums, der MEGA bauMax Klosterneuburg. Den Bachlauf verlassen, der Aufeldstrasse zum anderen

Ortsende folgen. Ein versenkter, gleich einem Meteoriten tief ins Erdreich eingeschlagener Hochleistungskreisverkehr, und darüber das längliche, schnittige Wellenblechhallengebilde. Tageslicht, wie von Geisterhand aufgehellt und überhellt, strahlt ab vom Parkplatz; aber hier ist nichts Heiliges. Der MEGA bauMax ist kein Museum, sondern gebrauchsnah, preisgünstig, und echt. Ob hier endlich auch einige brauchbare Kategorien zu finden sind?

Jawohl, natürlich, denn der Baumarkt ist nicht nur ein alternativer Ort, er ist im wahrsten Wortsinn alternativlos: er enthält so gut wie alles, in seinem Inneren entbirgt sich eine vollständige taxonomische Ordnung ("complete Set"), ein jegliche metaphysische Kategorien und kunsthistorische Normen übertrumpfender Kosmos der konkreten, vitalen, zeitgenössischen Existenzbewältigung. Wo, wenn nicht hier, kann sich ein Subjekt, oder zumindest ein Jungautor, neu konstituieren?

Mit vier Spektralfarben markiert und vom Eingang weg durchgehend klar codiert, erschließt sich jedem das praktische und sinnstiftende Angebot des MEGA bau-Max. Man misstraue der wuchernden, auf den ersten Blick etwas verwirrenden Vielfalt an diesem Ort: ob PVC oder Kupfer, Silikonfuge, Solarlämpchen oder Sägeblatt, alles im Baumarkt lässt sich, wie bei der altertümlichen Temperamentenlehre oder in einem mittelalterlichem Kreuzgarten, a priori in eine von insgesamt

nur vier Kategorien einteilen, entsprechend den vier Farben. Es sind die vier elementarsten Grundkategorien der menschlichen Existenz: "Bauen" (blau), "Werkzeug" (orange), "Wohnen" (violett), "Garten" (grün). Bauen bedeutet, ein Dach über dem Kopf zu haben. Werkzeug wird benötigt zur ergebnisoffenen, praktischen wie künstlerischen Bearbeitung jedweder Materien. Wohnen beinhaltet die Hauswirtschaft, also Ökonomie (von altgriech. oἶxoς oíkos "Haus"); und im Garten wird schließlich auch das nährende Verhältnis zur Natur geregelt.



Vierfach geteilt: Kreuzgarten (li.) Foto: Toni Ott/www.toniott.de, bauMax Produktsortiment (re.)

Diese vier Kategorien sind nicht nur äußerst praktisch und sinnvoll, sie umfassen auch praktisch alles, was ich gegenwärtig zum Überleben benötige. Im Inneren der jeweiligen Kategorie, also den mit meterhohen Regalen bestückten, von der Zentralachse der Verkaufshalle abgehenden Kreuzgängen, entfalten sich wie am Sternenhimmel tausende Handwerkerprodukte und Preisschilder. Alle und ausnahmslos, vom Akkuschrauber über die Tomatenstange bis hin zur Dampfbremse, halten sie mir mein Dasein vor: ich finde in diesem MEGA bauMax nichts weniger als eine direkte Repräsentation meiner kleinteiligen, flexiblen, individualistischen, desorientierten, ewig undichten, immer reparaturbedürftigen, dennoch unaufhörlich weiter desintegrierenden, Work-in-Progress-Bastelexistenz.

Eine derartig stringente, angewandte und lebensnahe Repräsentationsleistung kann von den großen, klassischen Kategorien heute beim bestem Willen nicht mehr erbracht werden. Diese großen Kategorien sind sogar entschieden zu groß, als dass ich dafür in meinem Mini-Leben Platz hätte. Also soll stattdessen gelten, hoffentlich auch im Sinne des Auftraggebers: I do it my way. Auch wenn dieses etwas zwanghafte Diktat einer im Kleinen improvisierten Existenzform auf nichts weiter hinauslaufen mag, als ein ungeschöntes, unvergängliches, weil-niemalsenden-könnendes Handwerkerprojekt, sie erscheint mir dennoch ehrlicher und handfester als alles, was da immer noch an romantisierender Nostalgie aus den metaphysischen Ruinen und durch die Museumsgänge spuken mag.

http://www.salmoxisbote.de/Bote12/Simmel.htm